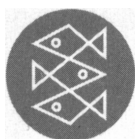


Unverkäufliche Leseprobe

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.



Digne, ein kleines Städtchen in der Provence: In dem verschlafenen Nest geschehen drei Morde und alles deutet darauf hin, dass die Opfer mit einer Steinschleuder getötet wurden. Im Wald und an der Bléone hat man eine merkwürdig kleine Gestalt beim Steine suchen gesehen. Kommissar Laviolette hat einen ungeheuerlichen Verdacht.

«Das Zimmer hinter dem Spiegel», der erste Laviolette-Roman, wurde im Jahre 2000 mit dem renommierten Prix du Quai des Orfèvres für den besten Kriminalroman ausgezeichnet.

Pierre Magnan wurde 1922 in Manosque (Basse-Alpes) geboren. Er hat über 20 Bücher veröffentlicht, von denen mehrere in Frankreich und anderen Ländern preisgekrönt, in zahlreiche Sprachen übersetzt und verfilmt wurden. Im Fischer Taschenbuch Verlag sind lieferbar: «Tod in Bronze» (Bd. 16320) und «Tod unter der Glyzinie» (Bd. 16549).

Unsere Adresse im Internet: www.fischerverlage.de

Pierre Magnan

Das Zimmer hinter dem Spiegel

Roman

Aus dem Französischen von
Irène Kuhn

Fischer Taschenbuch Verlag

Dieses Buch ist der unveränderte Reprint einer älteren Ausgabe.

Erschienen bei Fischer Digital

© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main 2014

Printed in Germany

ISBN 978-3-596-30176-8

Die Übersetzung aus dem Französischen wurde
unterstützt durch das Französische Kulturministerium.

Veröffentlicht im Fischer Taschenbuch Verlag,
einem Unternehmen der S. Fischer Verlag GmbH,
Frankfurt am Main, November 2004

Lizenzausgabe mit freundlicher Genehmigung des
Scherz Verlages, Bern

© 2000 Scherz Verlag, Bern

Die französische Originalausgabe erschien 1977

unter dem Titel <Le sang des Atrides>

bei Librairie Arthème Fayard, Paris

© 1977 by Librairie Arthème Fayard, Paris

Gesamtherstellung: Ebner & Spiegel, Ulm

Printed in Germany

ISBN 3-596-16550-4

*Für Dilou
und Charly Grupper,
von ihrem Freund.*

ES war in einer Nacht von Sonntag auf Montag. Zwischen der Bléone, die über ihre Kiesel dahinrauschte, und dem Bergbach Eaux-Chaudes, der über goldgelben Glimmer zu Tal schäumte, lag Digne in friedlichem Schlaf.

Die Ampeln blinkten völlig vergeblich. Verkehr in Richtung Barrême, Malijai oder Barcelonnette gab es keinen. Nicht einmal ein Hund bellte. Auch die bunten Triebwagen der *Chemins de Fer de Provence* standen still im menschenleeren Bahnhof.

Jenseits der beleuchteten Boulevards im bürgerlichen Wohnviertel der Seminare und vor dem Hintergrund der dunklen Hügel wies ein unauffällig blinzelnendes Licht jemandem den Weg nach Hause. Aber zwischen diesem Jemand und den beiden rauschenden Wasserläufen, die ihr Bett glatt hobelten und die Stille verstärkten, war keine Menschenseele – da war höchstens eine Totenseele.

Um vier Uhr verließ der städtische Müllwagen seinen eingezäunten Standplatz. Die Müllmänner brauchten eine Stunde, in der schrille Pfiffe, das Rumpeln der Mülltonnen, das Rattern der Zerkleinerungstrommeln, die Geräusche des immer wieder anfahrens und anhaltenden Müllautos, muntere Rufe von einer Straßenseite zur anderen die Nachtruhe unterbrachen, bis sie endlich die Rue Prête-à-Partir erreichten.

Und da wartete er auf sie. Sehr geduldig, ja doch. Er

versperrte ihnen den Weg. Es war ein groß gewachsener Toter, er lag am Boden mit dem Gesicht zur Seite und trug einen hellblauen Jogginganzug mit dem großen gelben Schriftzug *Gentiane*.

Der Fahrer entdeckte ihn als Erster, er hielt an, stieg aus. Es war ein langer, hagerer Kerl, das linke Auge hielt er geschlossen, und ein Zigarettenstummel hing ihm im Mundwinkel. Die zwei Araber hinten piffen vergeblich, um ihm zu bedeuten, dass er weiterfahren könne. Als sich nichts tat, kamen sie nachsehen, was los war. Ein verlegenes Lächeln trat auf ihre wulstigen Lippen. Sie glaubten, es handle sich um einen Betrunkenen. Sie machten Anstalten, ihm auf die Beine zu helfen. Der Lange breitete die Arme aus und stellte seine riesigen Espadrilles quer, direkt vor ihre Füße. Er hielt nach wie vor nur das rechte Auge offen, so sehr störte ihn der Rauch seines Zigarettenstummels.

«Rührt ihn nicht an.»

«Dem ist schlecht.»

«Dem ist nicht schlecht. Der ist tot.»

«Woher willst du das wissen?»

Der spanische Müllfahrer blickte zum Himmel: Woher er das wusste?! In der jugendlichen Frische seiner siebzehn Jahre: Santander, Teruel, Irún, die Belagerung von Barcelona... Und wie genau er das wusste! Wirklich eine dumme Frage. Er sagte sehr bestimmt:

«Kümmert euch nicht. Ich weiß es!»

Die Araber nickten voller Hochachtung angesichts des wissenden Kollegen.

«Los, geht zur Polizei, ihr beiden. Ich warte.»

«Bis wir ihnen erklärt haben, was los ist, glauben die doch, wir sind besoffen, und besoffene Araber..., ab in den Knast!»

Sie hatten den Scharfsinn derer, die an so manches gewöhnt sind.

«Quatsch! Wo glaubt ihr denn, wo ihr seid? Wir sind in Frankreich hier!»

Sie nickten wieder und gingen zögerlich, ohne besondere Eile, und erörterten dabei in ihrer Sprache die guten Gründe, die sie veranlassten zu zweifeln.

Der Lange, der allein zurückgeblieben war, zündete sich den Stummel wieder an, von dem nur noch ein bisschen Papier übrig war, und verbrannte sich die Lippe. Den jungen und schönen Toten, der da sauber, fast werbeträchtigt adrett mit seinem großen *Gentiane* auf dem Sweatshirt auf der Straße lag, betrachtete er brüderlich. Mit seinem lockigen Bart, den langen Haaren und den weit aufgerissenen Augen erinnerte er den Katalanen an einen griechischen Kameraden bei den Internationalen Brigaden, der an seiner Seite in der Sierra Madre gefallen war. Das Warnlicht des Müllwagens warf mit seinem rhythmischen Flackerschein einen Hauch von Leben auf das Gesicht. Der Lange rührte sich nicht vom Fleck; schweigend beobachtete er den Toten, mit dem nüchternen Ernst desjenigen, der erkennt, dass sich am Horizont eine Menge Scherereien abzeichnen.

Es dauerte eine Viertelstunde, bis er den hastigen Schritt der beiden Araber vernahm. Zwei Polizisten in Uniform schoben sie eher vor sich her, als dass sie ihnen folgten. Es war den beiden anzusehen, dass sie vor weniger als zehn Minuten noch beim gemütlichen Kartenspiel am Ölofen gesessen hatten. Sie kamen zu Fuß, da der Dienstwagen sich geweigert hatte anzuspriegen.

Ihr Blick erfasste gleichzeitig die Leiche am Boden, den langen Fahrer, der daneben stand, und den Müllwagen mit seiner blinkenden Warnanlage.

«Hast du ihn umgefahren?»

«Nein. Er war schon tot.»

«Wieso tot? Ist er überhaupt tot?»

Schon machten sie Anstalten, die Leiche umzudrehen, sie auf den Gehsteig zu tragen und ausgiebig auf allen Spuren herumzutrameln.

«An eurer Stelle würde ich ihn nicht anrühren!»

Betroffen richteten sie sich auf.

«Hör mal, bist du der Bulle oder sind wir es?»

«Ihr natürlich. Aber ihr habt noch welche über euch. Und möglicherweise kriegt ihr ganz schön eins auf die Mütze.»

Sie überlegten zuerst, ob sie ihn zurechtweisen sollten. Dann würde der Kerl schon sehen, was er von seiner Rechthaberei hatte. Aber schließlich drehten sie ihm lieber den Rücken zu, um sich abzusprechen.

«Geh, Montagnié, ruf den Kommissar Laviolette an! Ich halte die Stellung.»

«Ich geh schon.»

Der zurückgebliebene Kollege wandte sich dem Langen zu, der zwischen den beiden Arabern mit den orangefarbenen Schutzhängern stand. Die drei bildeten eine geschlossene Front.

«Papiere!»

«Du siehst uns doch jeden Tag!»

«Papiere! Heute ist nicht ein Tag wie jeder andere! Ein Toter auf offener Straße um...» – er schaute auf die Uhr – «um halb sechs in der Früh, da ist der Ausweis fällig, meint ihr nicht?»

«Wir sind städtische Angestellte!»

«Fest angestellt!», betonten die Araber – sie waren es seit drei Monaten.

«Angestellte hin oder her...»

«Jouve!»

Es war Montagnié, der zurückkam, allein und außer Atem.

«Hast du den Kommissar angerufen?»

«Ja.»

«Und was hat er gesagt?»

««Rufen Sie die Polizei», hat er gesagt.»

«Was?»

«Ja. Als ich ihm gesagt habe, dass in der Rue Prête-à-Partir eine Leiche liegt, hat er wortwörtlich geantwortet: «Rufen Sie die Polizei!» Und hat eingehängt.»

Ein peinliches Schweigen setzte ein, dann sagte Jouve, der in seiner Eigenschaft als Brigadier etwas schneller dachte:

«Gestern Abend hat bei Mistre ein Bankett der ehemaligen Résistance-Mitglieder stattgefunden... Kommissar Laviolette, der der Pflicht halber dabei sein musste, ist vermutlich etwas müde... Warte hier, ich geh hin und hol ihn ab. Und vor allem, lass sie nicht aus den Augen. Sie dürfen sich nicht vom Fleck rühren!»

Die Gefahr bestand nicht. Der Anblick faszinierte sie. Der einfache Polizist Montagnié belauerte sie von der Seite, als ob ihre Schuld schon bewiesen wäre.

Zu dieser frühen Stunde ging noch niemand durch die Rue Prête-à-Partir. Aber am Eckfenster im dritten Stock quietschte ein Fenstergriff, dem man gewünscht hätte, er wäre besser geölt; eine flinke Hand öffnete den Laden einen Spaltbreit. Da oben stand jemand, der es nicht wagte, hinunterzukommen auf die Straße, aus Angst, unpassenderweise auf sich aufmerksam zu machen, jemand, der aber gern gewusst hätte, was da unten los war. Danach rührte sich nichts mehr. Der Lange hatte den Motor und das Blinklicht abgestellt.

Zehn Minuten später war Kommissar Laviolette zur Stelle. Er trug einen Schal, hatte den Hut tief in die Stirn gedrückt, und seine großen, hervortretenden Augen waren rot und verrieten den Mangel an Schlaf. Er war völlig verblüfft, an einem Montag Morgen, unmittelbar nach einem Festessen, ein Verbrechen am Hals zu haben. Und zu allem Unheil war auch noch sein einziger Mitarbeiter, Inspektor Courtois, im Frühjahrsurlaub.

Denn es war ein Verbrechen. Da, wo der Kopf den Boden berührte, wies die Leiche in der Stirngegend eine riesige schwarze Prellung auf, auf der sich ein großflächiges, noch glibberiges Blutgerinnsel breit machte. Das Scheitelbein war vollständig eingedrückt.

«Und natürlich haben Sie die Mordwaffe gefunden?», fragte Laviolette.

«Die werden wir bald haben. Aber wir wollten nichts anfassen, bevor Sie kommen.»

«War auch richtig so!», brummelte Laviolette

Er dachte genau das Gegenteil. Viel lieber wäre ihm gewesen, die Tatbestandsaufnahme wäre schon abgeschlossen, die Leiche abtransportiert und auch der Täter, während er hinter einem Baum stand und die Polizei bei ihren Nachforschungen beobachtete, überraschend festgenommen worden. Aber das war nur ein Traum! Dann also los an die Arbeit.

«Ich habe mit dem Staatsanwalt telefoniert», verkündete Laviolette. «Ja, doch», sagte er zu Montagnié gewandt, «nach Ihrem Anruf habe ich mich daran erinnert, dass *ich* die Polizei bin.»

Er drehte sich zu Jouve.

«Und natürlich haben Sie den Toten erkannt?»

«Ich fürchte, ja. Der junge Vial?»

«Genau. Jeannot Vial. Das müssen wir erst mal der Mutter beibringen. Die Arme, sie ist schon von ihrem Mann verlassen worden, vor zehn Jahren! Nun ja! Gleich ist die Staatsanwaltschaft da. Mit dem Gerichtsarzt. Und dem Fotografen. Den habe ich dienstlich herbefohlen. Er wollte nicht aufstehen. Aber ich habe ihm den entsprechenden Paragraphen aus dem Gesetzbuch vorgelesen. Also. Was ist nun mit der Tatwaffe? Wie wär's, wenn wir ein bisschen danach suchten?»

«Können wir ja tun», antwortete Jouve, «aber wie soll das Ding aussehen?»

«Eine Schlagwaffe», erwiderte Laviolette, «ein Hammer, ein Gewehrkolben, ein Schraubenschlüssel, eine Spitzhacke, ein Brecheisen, ein Beil...»

«Nein! Da ist weit und breit kein Schraubenschlüssel, kein Hammer und kein Brecheisen zu sehen. Und auch kein... wie sagten Sie?»

«Eine Spitzhacke.»

«Nein! Aber eine Pétanque-Kugel, wer weiß?»

Laviolette drehte sich um. Doktor Parini, den er nicht hatte kommen hören, kniete über die Leiche gebeugt und untersuchte die Verletzung. Er hob den Kopf mit dem eckigen Frauenmörderbart à la Landru.

«Ein Mord ist natürlich keine alltägliche Sache für mich, gewiss nicht. Aber Sie kennen mich doch, Laviolette. Ich war im Krieg in Afrika, in Italien und sogar am Rhein. An Leichen bin ich gewöhnt. Und wie Sie wissen, geht diese Gewohnheit niemals verloren. Ich würde mich ja gerne täuschen, aber ich hab so im Gefühl, dass Ihnen diese Mordwaffe hier einiges Kopfzerbrechen bereiten wird.»

Er seufzte.

«Und es ist der junge Vial. Was für ein Unglück! Die arme

Mutter! Die wurde doch schon von ihrem Mann verlassen, vor zehn Jahren!»

Doktor Parini erhob sich.

«Natürlich müssen wir eine Obduktion vornehmen... Aber wissen Sie, es ist ohnehin sonnenklar: Der Tod ist aufgrund des zertrümmerten Scheitelbeins eingetreten... Wie fanden Sie denn dieses Frischlingsgulasch gestern Abend?», fragte er übergangslos.

«Hervorragend! Und die Idee, die Fleischstücke mit Wacholder zu spicken, war genial! Aus dem Koch wird noch was werden!»

«Aha, Sie haben das auch bemerkt?»

Sie schwiegen etwas beschämt. Obwohl... Nun ja... Der Tod, was ist das schon? Sie waren ihm so oft begegnet, im Laufe ihres Lebens. Und in ihrem Alter kam er immer näher; dafür gab es tausend freundliche kleine Zeichen. Diese tägliche Mahnung machte es ihnen möglich, ihn mit größter Ruhe zu behandeln, nicht viel Aufhebens zu machen, wenn sie ihm bei anderen begegneten.

Gerade stieg der Staatsanwalt aus. Der Rettungswagen parkte geräuschlos. Laviolette hatte darum gebeten, dass das Martinshorn nicht eingesetzt werden möge. Bei einem Toten gab es keine Eile.

Untersuchungsrichter Chabrand stieß zu der Gruppe hinzu. Er war heimlich von Laviolette benachrichtigt worden, der ihn sehr schätzte, weil sie beide im gleichen Boot saßen, um nicht zu sagen in der gleichen Tinte... Auch er hatte nur wenig geschlafen. Alle diese Herren: der Kommissar, der Staatsanwalt, der Arzt und der Untersuchungsrichter als der jüngste Gast, alle waren sie am Vorabend beim Bankett der ehemaligen Résistance-Mitglieder gewesen. Dementsprechend waren sie alle mehr oder weniger

mitgenommen. Wobei derjenige, der am meisten litt, Kommissar Laviolette, es ganz vergnüglich fand, dass er sie alle zu so ungehöriger Stunde aus dem Bett hatte holen müssen.

Der herbeibefohlene Fotograf hatte die größte Mühe mit dem Aufwachen, und er gehorchte dem Kommissar nur murrend, der ihn zwang, die Leiche von allen Seiten aufzunehmen.

«All diese verlorene Kraft!», dachte Laviolette. «Ein fünfundzwanzig Jahre alter Mann! Ein Schlag, und aus ist es! Heinrich III. hatte schon Recht: Ein großer Mensch liegend als Leiche wirkt viel länger als stehend!»

«Nun, meine Herren? Sind wir schon weitergekommen?», fragte der Staatsanwalt.

Er war eine echte Führernatur, und diese Methode wandte er gerne an: sich höflich verwundern, dass eine kaum in Angriff genommene Arbeit nicht schon abgeschlossen ist.

«Wir haben uns zurückgehalten!», antwortete Laviolette ruhig. «Wir wollten lieber auf Sie warten, und jetzt werden wir gemeinsam weiterkommen.»

«Aber hören Sie, Kommissar, ich mache keine Witze!»

«Gott behüte, ich auch nicht...» Drei Jahre vor der Pensionierung und da er ohnehin schon auf dem Abstellgleis war, nahm er kein Blatt vor den Mund und geizte nicht mit Frechheiten, niemandem gegenüber.

«Was ist mit der Mordwaffe? Und das Motiv? In Digne! Das kann doch nur ein hundsgewöhnliches Verbrechen sein! In Straßburg wie in Lyon wurde ich schon mit ganz anderen Kriminalfällen konfrontiert!»

«Aha! Siehe da...», dachte der Kommissar. «Straßburg? Lyon? Ist der etwa auch auf dem Abstellgleis?»